

Achim Landwehr

Die Stadt auf dem Papier durchwandern. Das Medium des Reiseberichts im 17. Jahrhundert

»Auf jeden Fall erzählen alle dasselbe, und alle erzählen Dinge,
die sie vor der Reise schon wußten;
und das ist doch sehr verdächtig.«¹ (Peter Bichsel)

REISEBERICHTE ALS MEDIEN

Dass Reiseberichte zu den zentralen Medien zu zählen sind, die während der Frühen Neuzeit der Vermittlung von Informationen und der Erzeugung von Wissen über die »Welt dort draußen« diente, dürfte kaum in Zweifel zu ziehen sein. Bis weit in das 18. Jahrhundert hinein wurden Reiseberichte üblicherweise nicht aufgrund ihrer literarischen Qualität geschätzt, sondern wegen ihrer Funktion, authentische, durch Autopsie gewonnene Einsichten aus mehr oder weniger fernen Ländern zu vermitteln.² Als Quellen wurden sie daher sowohl in der literaturwissenschaftlichen als auch in der historischen Forschung oft herangezogen. Vielfach konzentrierte man sich dabei jedoch vornehmlich auf die inhaltliche Seite dieser Gattung, fragte nach den festgehaltenen Fakten, den überlieferten Meinungen oder auch dem literarischen Wert der Reiseberichte. Weniger zahlreich sind hingegen die Versuche, die Rolle von Reiseberichten unter medien-theoretischen und medienhistorischen Gesichtspunkten zu beleuchten.

Jüngere historische Ansätze, die Medien in den Mittelpunkt ihres Interesses rücken, verstehen diese im Allgemeinen nicht mehr als nur formale, informierende oder manipulierende Vermittlungsträger, sondern als »konstruierende und aktionale Gegenstandsbereiche«.³ Mit einem solchen medienhistorischen Blickwinkel kann es nicht mehr nur darum gehen, die Inhalte der Übertragungsleistung ins Zentrum zu stellen, sondern es gilt, den Beitrag der medialen Form zur Bedeutung des jeweils Übermittelten angemessen zu würdigen.⁴ Medien sind Formen menschlicher Ausdrucksweise, die im historischen Prozess gewonnen, gefestigt, tradiert und verworfen werden. Sie sind zentraler Bestandteil in der Art und Weise, wie wir Wirklichkeit wahrnehmen. Ohne Medien wäre es uns kaum möglich, Vorstellungen von den Ordnungen zu gewinnen, in denen wir uns bewegen, in denen wir leben und mit denen wir umgehen (müssen). So haben zwar nur die allerwenigsten Menschen mit ihren eigenen Augen gesehen, dass die Erde eine Kugel ist, aber jeder kennt entsprechende Fotografien, kann daher mit der Ordnungskategorie »Die Erde, auf der ich lebe, ist eine Kugel« etwas in Verbindung bringen – weil sie durch entsprechende Medien vermittelt wurde. Medien sind also Sinn- und Handlungsordnungen.

Gerade in historischer Perspektive wird deutlich, wie sehr sich bestimmte Wissens- und Denkorganisationen mit bestimmten Medien verbinden – und wie sich mit dem fundamentalen Wandel von Medien auch die Möglichkeiten der

Der Autor ist wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg.

Organisation des Wissens und Denkens verändern. »Gesellschaften differenzieren sich im Laufe ihrer Entwicklung so sehr aus, daß die entstehende Komplexität in neuer Weise handhabbar gemacht werden muß. Andererseits sind es die (technischen) Einrichtungen, die diese Handhabbarkeit zu garantieren scheinen. Diese Einrichtungen restrukturieren aber jene Gesellschaften so sehr, daß eine Rückkehr zu dem Zustand von vor ihrer Einführung nicht mehr möglich ist.«⁵ Medien sind also wesentlich mehr als nur Gefäße für die jeweiligen Inhalte. Medien (re)präsentieren Weltordnungen.⁶ Mit dem Blick auf längere Zeiträume wird deutlich, wie sehr Medien das Vermittlungsgeschehen innerhalb von Gesellschaften prägen und wie sehr es zu einer Verknüpfung von Medium, Normativität, Identität und Kultur kommt. Und in diesem Rahmen entwickeln Medien ihre eigene Wirkmächtigkeit, die sich nicht darauf reduzieren lässt, dass Medien gesellschaftlich »genutzt« werden – vielmehr sind sie ihrerseits »aktiv« als Instanz im Rahmen gesellschaftlicher Gesamtordnungen.⁷

Für eine Geschichte der Medien bedeutet dies, sich nicht allein auf die technische Seite zu konzentrieren, sondern vor allem darauf, wie sich die jeweils eingesetzten Medien mit kulturellen Interpretationen verbinden. »Medien sind immer zugleich Geräte, Instanzen und Kernstücke von Weltbildern. Medium kann nicht schlüssig von seiner Verwendung getrennt werden, d.h. es ist prinzipiell nicht lösbar von den sozialen Festschreibungen der zu verwendenden Codierungssysteme (Alphabet, numerische Systeme, bildhafte Zeichensysteme, sprachlich symbolische Ordnungen), von den zeitlichen Verfahren, in denen sie genutzt werden können (z.B. Bücher in Schulen, Aufsätze in wissenschaftlichen Zusammenhängen, Erzählungen in lebensgeschichtlichen Überlieferungen), von den konkreten raum-zeitlichen Ereignissen, in denen Vermittlung mit Gegenwärtigkeit, Anwesenheit, mit konkretem Bedarf oder Entspannung zu tun hat.«⁸ Michael Giesecke hat diesen Umstand mit der Formulierung auf den Punkt gebracht, dass Medien Selbstbilder von Menschen und Gesellschaften hervorbringen und wesentlich die Vorstellungen darüber beeinflussen, was Wirklichkeit ist und welche Elemente in ihr von Bedeutung sind.⁹

Der aktionale Charakter von Medien zeigt sich besonders anschaulich im Phänomen der Komplexitätsreduktion. Systeme jeglicher Art sind darauf angewiesen, das permanent bestehende Überangebot an Informationen zu selektieren. Die spezifische Auswahl, die in solchen Fällen getroffen wird und bestimmte Typen von Informationen bevorzugt, wertet gleichzeitig andere Informationen ab. Aus einer Information wird somit zwangsläufig immer eine kulturelle und soziale Information. Innerhalb sozialer Gemeinschaften werden diese selektierten Informationen gespeichert, wieder abgerufen, weitergegeben und führen aufgrund der Regelmäßigkeit der Information zur Ausbildung von Identitäten.¹⁰

Doch der aktionale Charakter von Medien reicht noch wesentlich weiter. Bestimmten Techniken werden im Rahmen gesellschaftlicher Gruppen Normen übertragen, die auch für das Verhalten von Menschen gelten sollen. So wird gemeinhin erwartet, dass Buch, Radio oder Fernsehen Wissen schaffen, veröffentlichen oder speichern, dass sie unterhalten oder informieren. Sollen diese Zuschreibungen tatsächlich eintreffen, muss eine sachgemäße Anwendung des Mediums unbedingte Voraussetzung sein. Dies bedeutet in der Konsequenz jedoch, dass die

Menschen sich gemäß dem Programm und der Normen verhalten müssen, die in das Medium hineinprojiziert wurden. Damit ein Buch die erwartete Wirkung entfalten kann, muss das eigene Verhalten mit Blick auf das Buch verändert werden. Dies führt zwangsläufig dazu, dass Medien Menschen und Gesellschaften verändern, insofern sie die Wahrnehmungsweisen beeinflussen, auf die Sinnesorgane einwirken und die Sozialisation ebenso verändern wie das Verhältnis der Menschen untereinander.¹¹

Vor diesem Hintergrund lohnt sich ein erneuter Blick auf das Medium des Reiseberichts der Frühen Neuzeit, um dessen Anteil an der Konstitution gesellschaftlicher Wissensformen und Ordnungsvorstellungen im historischen Prozess konkreter zu fassen. Denn ähnlich wie wir uns sicher sind, dass die Erde die Form einer Kugel hat, ohne sie jemals mit eigenen Augen gesehen zu haben, »kannten« auch die Leser frühneuzeitlicher Reiseberichte die jeweiligen Länder aufgrund der Beschreibungen, sie »wussten«, wie die Menschen, die Städte und Lebensformen in anderen Teilen Europas oder in Übersee aussahen, ohne selbst jemals eine Reise dorthin unternommen zu haben. Genau diese Funktion wurde auch in verschiedenen Reiseberichten immer wieder hervorgehoben. So beschrieb der uns nur mit seinen Initialen J.C.S. bekannte deutsche Übersetzer des Reiseberichts von Richard Lassels in seinem Vorwort die Vorteile von Reiseberichten für diejenigen, die aufgrund von Geldmangel oder Krankheit sich nicht zu einer eigenen Reise aufmachen konnten. »Solcher Gestalt kan der nöthliche oder greinichte podagrische Stubenhüter hinter seinem warmen Ofen/ oder aber auff seinem widrigen Läger/ hin und her reisen mit den Augen und Gedancken/ wo er etwan vorhin selbst gewesen/ oder finden/ was er von andern erzehlen hören/ also sein Gemüth belüstigen/ und deß Schmerzens einigermassen vergessen.«¹²

Reiseberichte als eine Quelle historischer Informationen zu betrachten, deckt daher nur eine Möglichkeit ihrer geschichtswissenschaftlichen Nutzung ab. Eine weitere, kulturwissenschaftlich orientierte und nicht minder wichtige zielt auf die Voraussetzungen, Möglichkeiten und Formen von Wahrnehmung und Beschreibung von Wirklichkeit in spezifischen historischen Kontexten. Reiseberichte erweisen sich insofern als Quellen zur Erforschung kultureller Zusammenhänge, insbesondere soweit es sich um Perzeptionsmuster, Wahrnehmungsdispositionen und die Konstitution sozialer Wirklichkeit handelt.¹³

APODEMIK

Unter diesen medienhistorischen Gesichtspunkten kann es nicht verwundern, dass sowohl der Vorgang des Reisens als auch das Abfassen von Reiseberichten alles andere als voraussetzungslose Aktivitäten waren. Vielmehr unterlagen sie einem Kanon von Pflichten und Ansprüchen, der sich in der frühneuzeitlichen Apodemik, also der »Reiseklugheit« oder »Reisekunst«, ausgebildet hatte. Die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstehende Apodemik wollte die Reisenden vor allem dazu anleiten, ihre Reisen nützlich und für die Allgemeinheit gewinnbringend einzurichten. Auf der Reise sollten die relevanten Informationen gesammelt und in Reiseberichten entsprechend dargestellt werden.¹⁴

Die Art und Weise, wie laut Apodemik die Wirklichkeit auf Reisen beschrieben werden sollte, entstammte unterschiedlichen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Anweisungen zur Realitätsdarstellung. Zentrale Elemente bei der Besichtigung und Darstellung von Örtlichkeiten waren der Name, die Geschichte, die Lage, das Klima, das Territorium sowie die wichtigsten lokalen Phänomene. Die Apodemik baute diesen Ansatz wesentlich aus und legte den Reisenden ein enzyklopädisches Pflichtprogramm auf, dessen Erträge in ebenso enzyklopädischer Weise verarbeitet werden sollten, nämlich einerseits in der individuellen Bildung des Reisenden, andererseits in umfassenden Berichten, die der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen waren. Eine Schwierigkeit bestand natürlich darin, auszuwählen und festzulegen, was auf der Reise alles registriert werden sollte. Die Apodemik nahm sich nicht unterschiedslos sämtlicher Phänomene an, sondern forderte eine Beschränkung auf »das Wesentliche«. Sie ging vor diesem Hintergrund zumeist mit Fragekatalogen vor, die den Reisenden bei seiner Unternehmung anleiten sollten. So erstrecken sich die 117 Fragen, die Hugo Blotius in seiner ca. 1570 entstandenen Apodemik »Tabula Peregrinationis continens capita Politica« zusammengestellt hatte, auf folgende Themengebiete: politische Verfassung, Religion, Landwirtschaft, geographische Gegebenheiten, Bodenschätze, Stadtbild, Gebäude, Militär, Handel, Maße und Gewichte, Währungen, Kirche, Konfession, Bildungswesen, Recht, Verwaltung, Bevölkerung, Sozialwesen, Infrastruktur, Gefahrenabwehr, Sauberkeit, Familie, Sitten, Kleidung, Nahrung, Befestigungsanlagen, Bauwesen, Gesundheitswesen und Randgruppen.¹⁵ Ziel war es, dem Ideal der Vollständigkeit bei der Beschreibung der Welt nahe zu kommen – ein Vorhaben, das wesentlich durch die Idee bestimmt war, die qualitativ heterogene Welt könnte durch die Ansammlung und Aneinanderreihung von Informationen zur Gänze erfasst werden.

Dieser enzyklopädische Hintergedanke führte denn auch zu dem sachlichen Stil frühneuzeitlicher Reiseberichte und der Austauschbarkeit der Beschreibungen. Denn da die Reisenden sich mit der gleichen »Brille« ausgerüstet auf den Weg machten, sahen auch alle das Gleiche.¹⁶ Dass es sich innerhalb der Gattung um sehr eng verknüpfte diskursive Zusammenhänge handelt, belegen bereits die zahlreichen Verweise, die sich in Reiseberichten wiederum auf andere Reiseberichte finden. Es wird mit aller Selbstverständlichkeit voneinander abgeschrieben, ohne dass dies als ein ehrenrühriges Tun betrachtet worden wäre, es wird auf andere Reiseberichte verwiesen, es werden Informationen, derer man selbst auf der Reise nicht habhaft werden konnte, aus anderen Veröffentlichungen übernommen, und es finden auch intensive inhaltliche Auseinandersetzungen mit anderen Reiseberichten statt. François de LaBoullaye LeGouz widmete beispielsweise ein erstes kürzeres Kapitel seines 1657 veröffentlichten Reiseberichts einer längeren »Rezension« älterer Werke dieser Gattung, die er konsultiert hatte.¹⁷

Folgt man in diesem Sinne der Annahme, dass das Medium des Reiseberichts durch einen hochgradig stabilisierten Diskurs geprägt war und bestimmten, relativ strikt eingehaltenen Regeln unterlag, wie sie sich vor allem in der Apodemik formuliert finden,¹⁸ dann müssten sich die zentralen Merkmale dieses Diskurses bereits anhand eines einzelnen Beispiels herausarbeiten lassen. Daher werde ich mich im Folgenden vornehmlich auf den Reisebericht des württembergischen

Rentkammerrates Hieronymus Welsch konzentrieren.¹⁹ Anhand seiner »Wahrhaftige[n] Reiß-Beschreibung« sollen die zentralen Aspekte dieses Mediums dargestellt und analysiert werden, wobei diese Untersuchung durch weitere Beispiele von Reiseberichten aus dem 17. Jahrhundert flankiert wird.

WELSCHS REISE

Hieronimus Welsch wurde am 23. Februar 1612 im pfalz-neuburgischen Lauingen geboren.²⁰ Seine Eltern ließen sich in der Reichsstadt Nördlingen nieder, wo der junge Hieronymus seine Ausbildung erhielt, die er in Nürnberg und Ansbach fortsetzte. Im Juni 1630 machte sich Welsch von Nördlingen aus zu seiner Reise auf, von der er erst elf Jahre später zurückkehren sollte. Die ersten wichtigen Stationen der Reise waren Regensburg und Wien, wo er bei einem Mitglied des Reichshofrats beschäftigt war. Ostern 1631 machte er sich von Wien über Venedig nach Rom auf, wo er längere Zeit blieb. Von Rom aus begab sich Welsch nach Neapel, erlebte dort am 16. Dezember 1631 den Ausbruch des Vesuv und unternahm von dort aus verschiedene kürzere Reisen nach Süditalien, Sizilien und Malta. 1633 reiste er im Gefolge eines Diplomaten von Sizilien über Genua und Mailand nach Spanien. 1634 führte ihn sein Weg nach Paris, wo er in den Dienst der französischen Armee trat. Bis 1640 war er dort als Quartiermeister beschäftigt, bevor er sich schließlich auf den Heimweg nach Nördlingen machte, wo er 1641 anlangte. Mehr oder weniger unmittelbar im Anschluss an seine Reise trat er in württembergische Dienste. Nach dem Durchlaufen verschiedener Verwaltungsposten war Welsch von 1649 bis 1658 Kastkeller in Stuttgart,²¹ um im Anschluss als Rechnungsrat in die württembergische Rentkammer berufen zu werden. 1658 veröffentlichte er seine »Wahrhaftige Reiß-Beschreibung«, die aus buchhändlerischer Sicht wohl einigermaßen erfolgreich war und 1659 sowie 1664 Neuauflagen erlebte.²² Hieronymus Welsch starb am 27. September 1665 in Stuttgart.

Zu der Zeit, als Hieronymus Welsch seinen Reisebericht veröffentlichte, immerhin mit nicht weniger als 17 Jahren Verspätung, waren Reisen in Europa und im Mittelmeerraum wahrlich keine Besonderheit mehr. Beschreibungen von europäischen Reisen erschienen in sehr großer Zahl und erfreuten sich allgemein großer Beliebtheit und hoher Auflagen. Der Reisebericht gehörte sicherlich zu den wichtigsten Gattungen des frühneuzeitlichen Buchmarkts.²³ Dies führte natürlich auch zu einer gewissen Übersättigung, die nicht wenige Verfasser von Reiseberichten dazu führte, ihre Veröffentlichung gesondert zu rechtfertigen. So sah sich auch Welsch veranlasst, in seiner Widmung an den württembergischen Herzog Eberhard III. darzulegen, warum er seinen Reisebericht publizierte. Denn »daß auch derhalben mancherley gute außführliche Reiß-Beschreibungen in Druck gekommen/ ein solches ist offenbahr und bekannt.«²⁴ Warum diesen Veröffentlichungen noch eine weitere hinzufügen?²⁵ Dass Welsch von vornherein eine Veröffentlichung plante, erscheint relativ eindeutig. Es besteht wenig Zweifel, dass die gesamte Reise bereits so angelegt war, dass sie später in einem Bericht aufgearbeitet werden konnte – aufgrund der apodemischen Anforderungen war der Reisende zu einem solchen Vorgehen geradezu verpflichtet. Auch Hieronymus

Welsch bemerkte, eher nebenbei, dass er bei seinen Ausflügen in die Umgebung Neapels »alles/ und vil anders mit Fleiß besichtigt/ erkundiget und *notirt*« hat.²⁶

Welsch begründete die Publikation seines Reiseberichts mit den außergewöhnlichen Erlebnissen, die ihm während dieses Lebensabschnitts widerfahren waren,²⁷ womit er sich der Zweck- und Nutzen-Argumentation im Rahmen frühneuzeitlicher Reiseberichte unterwarf. Die Reise sollte laut Welsch vor allem in zwei Richtungen von Nutzen sein. Zum einen hatte sie die göttliche Vorsehung und Gnade, der das gesamte Unternehmen unterstand, zu unterstreichen. Denn allein ihr war es zu verdanken, dass Welsch die Gefahren seiner Reise überstanden hatte und heil in seine Heimat zurückkehren konnte. Zum anderen sollte die Schilderung seiner Erlebnisse die Erfahrungen und Ausbildungsfortschritte dokumentieren, die ihm während seiner Reise zuteil wurden. Denn es wurde von Reisenden generell erwartet, dass sie sich nach ihrer Rückkehr mit den außergewöhnlichen Kenntnissen und Einsichten, die sie gesammelt hatten, in den Dienst des Gemeinwesens stellten.²⁸

Dieses Begründungs- und Rechtfertigungsschema, das sich hier bei Welsch findet, ist keineswegs außergewöhnlich, sondern reiht sich nahtlos in den Diskurs über die Reise und den Reisebericht im 17. Jahrhundert ein. So hebt beispielsweise der Engländer William Lithgow in seinem 1614 erschienenen Bericht die Vorteile des Reisens mit folgenden Worten hervor: »Navigation hath often united the bodies of Realmes together, but Travell hath done much more; for first to the Actor it giveth the impression of understanding, experience, patience, and an infinite treasure, of other unexprimable vertues: secondly, it unfoldeth to the world, the government of States, the authority and disposition of Kings and Princes; the secrets, manners, customs, and Religions of all Nations, and People. And lastly, bringeth satisfaction to the home-dwelling man, of these things, hee would have seene, and could not attempt.«²⁹

STÄDTE UND »MERKWÜRDIGKEITEN«

Hinsichtlich der Inhalte von Reiseberichten aus dem 17. Jahrhundert ist es ein erstes zentrales Merkmal, dass die Landschaft auf der Reise so gut wie nicht vorkommt. Das Medium des Reiseberichts stellt die Reise als ein Unternehmen dar, das seine Aufmerksamkeit nahezu ausschließlich auf die Stadt richtet und sich ansonsten mit der Überwindung der Distanz zwischen zwei Städten begnügt. Die Beschreibung der Städte steht bei den Reiseberichten daher eindeutig im Vordergrund, während die Gegenden dazwischen nur selten einer Erwähnung wert sind.³⁰ Dies ist nicht weiter verwunderlich, schließlich stellt die Stadt im Mittelalter und Früher Neuzeit den Hort europäischer Zivilisation dar. Hier findet sich der Kristallisationspunkt ökonomischer Tätigkeit, hier sind Schulen und Universitäten angesiedelt, hier konkretisieren sich die Vorstellungen sozialer Siedlungs- und Ordnungsformen.³¹ Die Entgegensetzung von Kultur/Zivilisation und Natur spiegelt sich in der Bevorzugung der Stadt gegenüber dem Land wider.

Im Ergebnis führt dies in der Darstellung der Reiseberichte nicht selten zu monotonen Aneinanderreihungen knapper und standardisierter Bemerkungen über einzelne Städte. Ein Beispiel für diese typisierte Art der Städtebeschreibung

gibt Welsch gleich zu Beginn seiner Unternehmung auf dem Weg von Nördlingen nach Regensburg. Am Abend des ersten Tages seiner Reise war er in »Monheim/ einem Pfaltz-Newburgischen Städtlein/ angelangt/ allda ich etliche Tag verblieben/ hernach mich nacher Eichstätt begeben.

Eichstätt ligt zwischen Franken und Bäumen/ an der Altmühl/ ist ein Bischöfliche Residentz. Nachdem ich nun das Schloß auff dem Berg/ die Stadt/ und die sehr schöne Kirchen alldorten gesehen/ auch etwas außgeruhet/ bin ich weiter fortgeriset/ und zu Ingollstatt ankommen.

Ingollstatt ist zimlich groß/ wolerbawt/ und sehr vest/ mit Wälden trefflich versehen und umgeben/ auff der einen Seiten ligt es an einem gantz flachen Land/ und auf der andern an der Tornaw/ ist Bährisch/ und hat eine vorneme Hohe Schul daselbsten. Allda bin ich an einem Nachmittag zu Schiff gangen/ und seyn wir selben Abend zu Köhlheim angelendet/ haben in dem Städtlein logiert/ und damals am Himmel ein Wunderzeichen/ nemlich einen sehr langen/ seltsam formirten/ roht und weissen Strich gesehen. Deß andern Tags seyn wir wider fortgeschiff/ und bey gutem Wetter gegen Mittag zu Regensburg angelangt.

Regensburg ist eine schöne/ grosse und vorneme Reichs-Stadt/ ligt jenseit an der Tonaw. Auff der steinern/ kostbarn und sehr wol erbawten Brucken/ (worauff ein von Stein gehawene kleine Manns-Statur/ gegen der Stadt sich wendend/ zum Warzeichen gewiesen wird) kombt man herüber in ein Bährische Stadt/ der Hof genant. «³²

Bereits bei diesen knappen Beschreibungen deutet sich an, wie sehr Welsch den apodemischen Vorgaben verpflichtet ist. Wenn Bemerkungen zu wichtigen Gebäuden, militärischen Anlagen, Regierungsformen, wirtschaftlichen Verhältnissen oder Ausbildungsstätten in diesen Beispielen auch nur in sehr rudimentärer Form auftauchen, versäumt er es doch nicht, zumindest kurz auf diese Fragen einzugehen. Offensichtlich gibt es nach Welschs Dafürhalten nicht allzu viel Berichtenswertes über Eichstätt, Ingolstadt oder Regensburg. Dennoch kommt er seinen Verpflichtungen als Verfasser eines Reiseberichts nach und vermittelt zumindest einige Informationen. Dadurch kommt auch der zum Teil lustlos wirkende, weil allein aufzählende Stil zustande.

Zu den Standards, die wohl als Resultat der umfassenden »Berichtspflicht« in den Reiseberichten angesehen werden müssen, gehören Formulierungen wie »X ist eine schöne, große, wohlerbaute und gut befestigte Stadt«, die Welsch bei der Beschreibung von Ingolstadt und Regensburg verwendet. Sie findet sich auch in zahlreichen anderen Reiseberichten. So benutzt die anonym erschienene »Ausführliche und Grundrichtige Beschreibung des gantzen Italiens Oder Welschlandes« diese Formel bei zahlreichen Stadtbeschreibungen: »Brescia ist eine schöne und berühmte Stadt/ nicht zwar/ daß sie so groß sey/ wiewol doch bey 50000. Menschen darinnen gefunden werden/ sondern weil sich ihr Gebiet so weit erstreckt/ gestalt sie etliche Volckreiche Thäler und feine Städtlein unter sich hat.«; »Rovigo ist ein feiner wolbewohnter und reicher Ort[...]«; »Verona ist eine schöne/ grosse/ berühmte und wohl-befestigte Stadt an dem Fluß Etsch [...]«; »Vicenza ist eine schöne/ volckreiche/ und mit alten Mauren umgebene Stadt/ den Venetianern zuständig.«³³

Wesentlich ausführlicher fallen demgegenüber Welschs Beschreibungen bedeutender Städte wie Venedig, Rom, Neapel, Madrid oder Paris aus. Anhand von Welschs Beschreibung von Madrid lässt sich zeigen, wie sehr seine Darstellung und damit seine Vermittlung von Informationen über diese Städte durch die Apodemik vorgeprägt ist: Zunächst wird die geographische Lage Madrids und die äußere Erscheinung der Stadt geschildert. Sodann geht er auf zentrale Gebäude der Stadt ein, hier vornehmlich den »Palacio Real«, dessen Gebäudeteile und Besonderheiten meist ohne Erläuterungen und ohne den Versuch, sie in einem weiteren Kontext darzustellen, aufgezählt werden. Außerdem werden erwähnt der »Casón del Buen Retiro« mit seinen Gärten, die wichtigsten Kirchen und Spitäler, der Marktplatz sowie das Rathaus. Zu den weiteren Angaben, die apodemisch eingefordert und üblicherweise auch geschildert werden, gehören die Bevölkerungszahl, politische Institutionen und der »Charakter« der Bevölkerung, der sich oft an deren Kleidung festmacht. Falls angebracht, werden in solche Beschreibungen auch außergewöhnliche Ereignisse eingefügt, die mitteilenswert erscheinen, beispielsweise Verschwörungen, Hochzeiten oder ein einstürzendes Gerüst beim Palast »Buen Retiro«, das drei Handwerkern das Leben kostete.³⁴

Die Fixierung auf die Stadt als Gegenstand der Beschreibung wird bei Welsch eigentlich nur überwunden, wenn er sich auf eine Seereise begibt. Das Meer mit all seinen Gefahren und Unwägbarkeiten, von denen er einige am eigenen Leib erfahren musste, ist der einzige Naturraum, der ihm Bewunderung und damit auch weitergehende Darstellungen im Rahmen seines Reiseberichts abnötigt.

Seinen Ausdruck fand diese allgemeine Wahrnehmung der Reise als ein Besuch von Städten auch in den Itineraren, die zahlreichen Reiseberichten beigegeben waren. Hier wurden nicht nur Streckenvorschläge gemacht, nach denen man ein bestimmtes Land bereisen konnte und sollte. Die Entfernungstabellen, die Bestandteil solcher Itinerare waren, trugen gleichzeitig dazu bei, die Landschaft auf Streckenangaben in deutschen, »welschen« oder sonstigen Meilen zu reduzieren. Fixpunkte waren die Städte, das Land dazwischen war eine Distanz von bestimmter Länge, die man hinter sich zu bringen hatte.³⁵

Ein Beispiel eines solchen Itinerars findet sich im Reisebericht des Ulmer Kaufmanns Joseph Furttenbach.³⁶ In einem »Register darauß zuvernemen wie weit jedes ort/ so wol den Stunden/ als nicht weniger auch den Meilen nach/ von dem andern entlegen«, gibt er die Entfernungen zwischen den verschiedenen Orten seiner Italienreise an.³⁷ Dementsprechend existiert die Landschaft in dieser Darstellung eigentlich nicht. Vielmehr schrumpft sie auf die Auflistung von Strecken- und Zeitangaben zusammen. Auch eine Karte, die dem Reisebericht beigegeben ist, verstärkt diesen Eindruck. Unter dem Titel »Ein Neüe ganz Nuzliche Chorographische Wegweisung, von und zue den Namhafftesten örtern Italiae«³⁸ werden die bereisten Städte als Punkte auf der ansonsten konturenlosen Karte der italienischen Halbinsel fixiert. Kein Berg, kein Tal und kein Fluss »stören« die durch gestrichelte Linien markierten Verbindungen zwischen den Städten, die zusätzlich noch mit Entfernungsangaben versehen sind. Auch im Text selbst werden zahlreiche Orte nur dadurch gewürdigt, dass sie namentlich genannt werden und die Entfernung zum nächsten Ort festgehalten wird:

»Suaggi, .3. Meil/Dorff/

Chiaveri, .3. Meil/ Flecken/ gar Volckreich/

Lavagni, .2. Meil/Marckflecken.

Sant Leonardo, .2. Meil/ ein Dorff.

Sestri di levante, .3. Meil/ das kan wol ein Statt genannt werden/ und ist sehr Volckreich/ hier hats ein feine Anlendung der Schiffart/ sampt einer Vestung. Mit mittelmässigem Wind mag man von Genova auß/ biß daher in einem Tag fahren.

Tregosa, .3. Meil/ ein Dorff.

Moneglia, .3. Meil/ ein grosser Marckflecken/ einem Stättlein zu vergleichen/ allda wächst der gute Wein/ den man nach Genova führt.

Deva, .2. Meil/ Marck.

Framula, .3. Meil/ Dorff.

Bonasola, .2. Meil/ Dorff.

Levante, .5. Meil/ ein Stättlein.³⁹

Einen Einblick in die Komposition solcher reiseberichtstypischen Passagen, in denen knappe Skizzen aneinandergereiht werden, gibt Hieronymus Welsch bei der Beschreibung der Umgebung von Paris. Er erwähnt das Zustandekommen dieser Stadtbeschreibungen, weil es sich von dem üblichen Vorgehen frühneuzeitlicher Reisender deutlich unterscheidet. Welsch hatte 1635 Dienst bei einem deutschen Regiment in der französischen Armee angenommen und war in diesem Zusammenhang viel im Land herumgekommen. Um in der Beschreibung der Ortschaften jedoch Verwirrung zu vermeiden, da er »manchmal nach längs und überzwerch das Franckreich durchreisen müssen«, hat er im Reisebericht seine Beschreibungen »von einer Provintz und deren Städten nach der andern« geordnet.⁴⁰ Hier zeigt sich also überdeutlich, wie sehr es sich – nicht nur bei Welschs Reisebericht – um ein komponiertes Werk handelte, das enzyklopädischen Ansprüchen gerecht werden musste und wollte.

Doch es sind bei weitem nicht nur solche Standardisierungen, die das Eigentümliche des frühneuzeitlichen Reiseberichts ausmachen. Die gewissermaßen »persönliche Note« ergibt sich aus den »Merkwürdigkeiten«, über die ebenfalls berichtet werden musste. Begräbnisse hochstehender Persönlichkeiten, Fürstenhochzeiten, Ritterspiele und Feuerwerke gehörten beispielsweise dazu.⁴¹ Einem wirklich außergewöhnlichen Ereignis konnte – oder musste – Welsch beiwohnen, als er den Ausbruch des Vesuv miterlebte. »Mittwoch/ den 16. Decembris, St. Nov. Anno 1631. (nachdem ich neben meinen Gefehrten ohngefehr zehen Tag zuvorn allda [in Neapel] angelant) zu frühe umb ein Uhr/ hat sich mit einem erschrocklichen Erdbiben ein starcker Donnerschlag hören lassen/ darüber männiglich umb so vil desto mehr erschrocken/ weilen es auch hernach etlich malen *continuirt*, und man nicht wuste/ wo solches herkame/ biß es endlich Tag worden/ und gar bald erfahren/ wie der Berg/ jetzo *Montagnia di Somma* genant/ so vor Alters *Montagnia di Vesubio* geheissen worden/ sich entzündet/ an vilen Orthen auffgethan/ und zersprungen« war.⁴²

Welschs Zeugenschaft dieser Naturkatastrophe verpflichtete ihn als Reiseberichtenden zwangsläufig, von diesem Ereignis Mitteilung zu machen. Auch wenn zwischen Ereignis und Veröffentlichung des Berichts bereits fast 30 Jahre vergangen waren, musste diese Nachricht festgehalten werden, da sie zur Vervollständigung

gung der Kenntnis über die Welt diene. Denn dies war fraglos ein zentraler Aspekt frühneuzeitlicher Reiseberichte, dass sie über solche »Extraordinaria« informierten. Der Reisende diene zwar generell als Mittler zwischen der »Welt dort draußen« und den Rezipienten des Berichts, aber bei singulären Ereignissen wie einem Vulkanausbruch war seine Rolle als Auge und Ohr der daheim gebliebenen Leser von besonderer Bedeutung, da man sich hier nicht auf das Moment der Versicherung des Gewussten durch Wiederholung verlassen konnte. Das Ideal einer möglichst umfassenden Kenntnis der Welt als Beweis göttlicher Schöpfung leitete demnach auch die Beschreibung von Ereignissen, die würdig waren, dass man sie sich merkte – eben »Merkwürdigkeiten«. Auch wenn das Spektrum solcher »Merkwürdigkeiten« sehr breit ist, lehnten sich die Reiseberichte in diesem Kontext deutlich an Themen an, die durch die Apodemik vorgegeben waren.

Wie sehr sich Welsch seiner Rolle als Chronist des Vesuvausbruchs bewusst war, deutet sich bereits durch die genaue Zeitangabe an, mit der er seine Beschreibung einleitet. Angesichts seiner ansonsten nur sehr groben Zeitangaben im Reisebericht sticht die Schilderung bereits dadurch hervor. Es ist ihm offensichtlich von großer Wichtigkeit, den Vulkanausbruch bis auf die Stunde genau festzuhalten. Darüber hinaus ist er darum bemüht, die Phänomene in Natur und Gesellschaft zu beschreiben, die sich in Folge der Katastrophe ergaben. Die Sonne verfinsterte sich durch die aufsteigende Asche, der Aschenregen legte sich auf die Stadt, Vieh, Menschen und ganze Dörfer kamen in unmittelbarer Umgebung des Vulkans zu Schaden, ganz Neapel erging sich in Bußpredigten, Beichten und Prozessionen, Aufführungen von Musik und der Besuch von Prostituierten wurde strengstens verboten. Nach drei Tagen war das Schlimmste wohl überstanden, denn es fing an zu regnen, der Himmel klarte sich auf, und der Wind drehte, sodass der Ascheregen von Neapel weg geweht wurde.⁴³ Mit seiner – wenn auch eher impliziten – Deutung des Ereignisses leistete Welsch zugleich auch eine Einordnung in weitere kulturelle Zusammenhänge. Mit seinen Hinweisen auf die florierende Prostitution in Neapel legt er bereits die Interpretation nahe, dass es sich um eine göttliche Strafe gehandelt habe, die man seitens der Bevölkerung mit Bußriten abzuwenden versuchte. Und auch wenn Welsch es nicht explizit ausspricht, so scheint nach seinem Dafürhalten der einsetzende Regen und der drehende Wind nach drei Tagen das Ende dieses Strafgerichts einzuleiten. Hier wie an vielen anderen Stellen des Reiseberichts wird somit also ein weiterer Mosaikstein geliefert, der zum Verständnis und zur Interpretation der Welt beiträgt.

WIEDERHOLUNG UND VERGLEICH

Wenn Welsch ein Land, das er bereits, einleitend beschreibt, dann geschieht dies meist durch eine Art Lexikonartikel, der heutige Leser in seiner Voraussetzungslosigkeit überraschen mag. Selbst bei der Beschreibung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation behandelt Welsch sein Thema so, als ob es sich um ein gänzlich unbekanntes Gebilde handele, über das man zunächst die grundlegenden Informationen mitteilen müsste – und das obwohl er sich in deutscher Sprache an ein deutsches Publikum wendet, das zudem aufgrund seiner Alphabetisierung ohne Zweifel zur gebildeten Minderheit der Bevölkerung gehörte. Man kann also

davon ausgehen, dass den meisten Lesern die grundlegenden Informationen nicht nur über das »Teutsche Vatterland«, sondern auch über viele andere der beschriebenen Länder bekannt waren, vornehmlich aus anderen Reiseberichten. Und in der Tat stellte Justin Stagl fest, dass der Informationswert von Reiseberichten bereits im 17. Jahrhundert stagnierte.⁴⁴ Am Ende seines Reiseberichts, bei der Heimkehr nach Nördlingen über Stuttgart, Ulm, Augsburg und München, formuliert auch Welsch selbst diese Einsicht. Ihm ist klar, dass von »diesen [genannten] ansehnlichen Städten in Teutschland vil denckwürdiges zu melden [wäre]/ wann aber solche Orth zimlich in der Nähe gelegen/ also daß man deren Beschaffenheit entweder außführlich beschrieben haben/ oder gar leichtlichen selbst würcklich beschawen kan/ als achte ich unvonnöthen zu seyn/ von denselbigen weiters/ als was etwann derentwegen in weitentlegenen Orthten *memorirt* und belobt wird/ nur mit sehr wenigem zu vermelden«⁴⁵ – um dann natürlich doch auf einigen Seiten diese Städte zu beschreiben.

Warum aber fühlte sich Welsch dann wie viele andere bemüßigt, über diese Länder in einer Art zu berichten, so als ob er der erste gewesen wäre, der jemals den Weg dorthin gefunden habe? »Es ist Teutschland heutiges Tags mit dem hohen Ehren-Titul deß Römischen Reichs begabt/ und gezieret/ ligt fast mitten in Europa/ und ist eines der größten Länder darinnen/ stösst gegen Orient an Polen und Ungarn/ gegen Occident an Franckreich/ gegen Mittag an Scлавonien und Italien/ und gegen Septentrion an die Ost-See und Dennemarck/ wie auch das Teutsche Meer. Dasselbige wird unterschieden in Hoch- oder Ober- und in Nider-Teutschland/ es erstreckt sich in der Länge/ von den äussersten Orten in Preussen biß an Genffer See/ in die 200. und in der Breite/ von Niderland biß in Mähren/ beydes vom End-Orth an zu rechnen/ auff 175. Teutsche Meil/ hat sambt den Cantonen im Schweitzerland/ und den Provinzien in Niderland/ in die 80. vornemer Königreiche/ Hertzog-Fürstenthumer und Landschafften/ etc.«⁴⁶ Welsch informiert seine Leserschaft weiterhin über die wichtigsten deutschen Flüsse, den »Charakter« der deutschen Bevölkerung, die Grundprinzipien der deutschen Reichsverfassung, über den Kaiser als Oberhaupt in diesem Reich und die ihm in der Hierarchie nachfolgenden sieben Kurfürsten, die geistlichen und weltlichen Fürstentümer, die Reichsstädte und die Universitäten⁴⁷ – wobei er im Prinzip nicht wesentlich mehr tut, als all diese Aspekte zu benennen und damit zu bestätigen, dass sie existieren, ohne jedoch weitergehende Erläuterungen anzufügen.

Dieselben Informationen werden auch für andere Länder geliefert. Die Beschreibung von Lage, Grenzen, geographischen Gegebenheiten, Bevölkerung, Wirtschaft und politischer Gliederung findet sich bei Welsch in sehr allgemeiner, im Stil eines Lexikonartikels gehaltener Form für Italien,⁴⁸ Malta (wobei er unter anderem über mehrere Seiten die Satzungen und Privilegien des Malteserordens zitiert),⁴⁹ Ägypten,⁵⁰ Spanien⁵¹ und Frankreich.⁵²

Wie erklärt sich diese Art und Weise des Berichtens, die auf dem Prinzip zu basieren scheint, bereits allgemein bekannte Informationen zum soundsovielten Mal zu wiederholen. Eine Antwort gibt Welschs Beschreibung von Jerusalem – einer Stadt, die er nie gesehen hat, sondern nur aus Büchern kennt. Dies legt er auch ohne jede Umschweife dar. Denn woher seine zahlreichen Informationen

stammen, »ist den Histori-Erfahrenen bekant/ und in etlichen Hierusalomitischen Reiß-Büchern außführlichen zu lesen.«⁵³ Diese Formulierung zeigt an, dass Welsch überhaupt keine Neuigkeiten verkünden will. Das, was er zu berichten hat, ist dem elitären Publikum, an das sich seine Publikation zwangsläufig richten muss, ohnehin schon aus anderen Berichten bekannt, ebenso wie zahlreiche andere Informationen, die sich in seinem Reisebericht finden. Warum aber teilt er sie trotzdem mit?

Natürlich handelt es sich hierbei um die Erfüllung der Ansprüche, die vom apodemischen Frage- und Beobachtungskatalog vorgegeben waren. Aber warum musste sich Welsch daran halten und in seinem gesamten Reisebericht Informationen wiederholen, die als mehr oder weniger allgemein bekannt vorausgesetzt werden konnten? Aus heutiger Perspektive erscheinen solche Informationen auf den ersten Blick unsinnig, da es sich kaum um Neuheiten oder Unbekanntes handelt. Kommunikations- und systemtheoretisch gesprochen ist es sogar zweifelhaft, ob in einem solchen Fall noch von Information gesprochen werden kann. Denn bei Informationen sollte es sich, wie Gregory Bateson in seiner bekannten Definition formulierte, um Unterscheidungen handeln, die eine Unterscheidung machen.⁵⁴ Es ist aber gerade das Charakteristikum des Elements der Wiederholung in Reiseberichten, dass es sich zwar um Unterscheidungen handelt, diese aber keine Unterscheidungen machen, in dem Sinn, dass sie etwas »Neues« mitteilen würden. Das Alte Reich als solches zu benennen, führt zwar eine Differenzierung ein (Welschs Beschreibung der Grenzen ist dafür das deutlichste Indiz), die aber ihrerseits nichts unterscheidet, da sie längst bekannt ist.⁵⁵ Es handelt sich also eigentlich um eine Ansammlung von Daten, die in den Reiseberichten aber in einem Informationsstil präsentiert werden.⁵⁶ Wenn in frühneuzeitlichen Reiseberichten dieses Phänomen der Wiederholung von bereits Bekanntem permanent in Erscheinung tritt, scheint es jedoch für die Zeitgenossen in irgendeiner Form von Bedeutung gewesen zu sein. Es wurde auch offensichtlich nicht als problematisch angesehen, da Welsch durchaus expliziert, dass er sich in einer Reisetradition bewegt: »so folgt jetzo die Relation von erstbemeldtem Orthen/ die wir (*wie fast alle Reisende zu thun pflegen*) von diser Königl. Stadt [Neapel] auß [...] besucht und besichtigt [haben].«⁵⁷

Einerseits mussten hier natürlich die Regeln des Mediums eingehalten werden, das heißt dass der Reisebericht und die ihn nicht unwesentlich beeinflussende apodemische Literatur unter dem Einfluss von Überlegungen standen, die den allgemeinen Nutzen solcher Publikationen in den Vordergrund rückten. Dieser drückte sich wesentlich in den Informationen aus, die von der Autopsie des Reisenden über den Reisebericht an ein größeres Publikum vermittelt wurden. Eine frühneuzeitliche Reise konnte keinesfalls einem Selbstzweck dienen, war niemals »Eigennutz« einer Person, sondern musste immer eine gemeinnützige Richtung aufweisen.⁵⁸ Diese drückte sich unter anderem darin aus, dass der apodemisch vorgegebene Katalog an Informationen und Beobachtungen ungeschmälert dem Gemeinwesen zur Verfügung gestellt wurde.

Dass es dabei zu – heutigentags unsinnig erscheinenden – Wiederholungen kam, dass identische Informationen in Reiseberichten immer wieder vorkamen, deutet jedoch noch auf einen weiteren Umstand hin, der diese Art der Informa-

tionsverarbeitung und -weitergabe zu erklären vermag. Es handelte sich dabei um das Bemühen, das Wissen über eine soziale Wirklichkeit zu fixieren, die in nicht unwesentlichem Maß ins Wanken geraten war. Die anwachsende Komplexität dieser Wirklichkeit – ausgelöst durch überseeische Entdeckungen und konfessionelle Diversifizierung – sowie die Flut an neuen Informationen, die infolge der medialen Revolution des Buchdrucks verfügbar wurde, führten zu einer nicht unwesentlichen Verunsicherung hinsichtlich dieser sozialen Wirklichkeit. Es lässt sich wohl von der Wahrnehmung einer Brüchigkeit bisher fest stehender Koordinaten sprechen. Diese Gründe ließen es keinesfalls nutzlos erscheinen, sich über den Zustand des Bestehenden und des bereits Gewussten immer wieder zu versichern. Insofern kam dem Mittel der Wiederholung in den Reiseberichten eine bewahrende und konservierende Funktion zu, die über die Erfahrung der Verunsicherung, ausgelöst durch die Wahrnehmung ständiger Veränderungen, hinweghelfen sollte. Welsch und andere Reisende waren in ihren Berichten bemüht, sich selbst und die Leser der Welt zu versichern, wie sie in ihrer göttlichen Eingebetheit bekannt war.

Eine ähnliche Funktion kam dem Darstellungsmittel des Vergleichs zu, dessen sich Reiseberichte vielfach bedienten.⁵⁹ Mit zumeist knappen Sätzen wird das in der Fremde Gesehene und Erfahrene mit den bekannten Verhältnissen »daheim« in Beziehung gesetzt. Auch hier erfahren vor allem Städte besondere Aufmerksamkeit. So erfahren wir beispielsweise von Thomas Coryate, dass die Anlage von Padua von ebenso rundlicher Form ist wie diejenige von Paris.⁶⁰ Michel de Montaigne bemüht auf seiner Reise nach Italien ebenfalls zahlreiche Vergleiche: Basel ist ungefähr so groß wie Blois, die Kamine in Lothringen sind anders als »bei uns«, die Bürgerhäuser in der Schweiz sind größer als in Frankreich, Montalcino ist eine dürftig gebaute Stadt in der Größenordnung von Saint-Emilion, wohingegen Orleans, Tours oder Paris sich nicht mit Florenz vergleichen können.⁶¹

Man erfährt also, dass das Land A fast doppelt so groß ist wie das Land B oder die Stadt X ebenso viel Einwohner wie die Stadt Y hat. Natürlich liegt die Vermutung nahe, dass es sich hierbei um den Versuch handelte, eine möglichst konkrete Vorstellung von den bereisten Orten zu vermitteln. Dem Leser sollte »vor Augen geführt werden«, wie es in dieser oder jener Gegend aussah, indem eine Verknüpfung zu möglicherweise bereits vorhandenem Wissen hergestellt wurde. Doch vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen ist ein solcher Erklärungsansatz nicht ausreichend. Dem Vergleich kam noch eine weitere wichtige Rolle im Rahmen der medialen Präsentation und Konstitution von Wirklichkeit zu.

Denn der Vergleich hat darüber hinaus die Aufgabe, das Gesehene in den Rahmen des bereits Bekannten einzuordnen. Dadurch, dass diese komparatistische Darstellung das Unbekannte stets mit dem als sicher Gewussten in Beziehung setzt, nimmt sie ihm auch gleichzeitig den Schrecken und die Fremdheit. Wenn man als Leser von Reiseberichten erfährt, dass die unbekannte und fremde Stadt X nicht größer ist als die vertraute Stadt Y, dass die Bewohner dort auch keinen anderen Tätigkeiten nachgehen als das eigene soziale Umfeld, verliert das Fremde sein beunruhigendes Element. So wie der Vergleich in den frühneuzeitlichen Rei-

seberichten zumeist eingesetzt wird, zielt er nicht darauf ab, die Andersartigkeit des Gesehenen zu verdeutlichen, sondern es der eigenen Welt anzuverwandeln.

Selbst Reiseberichte aus Übersee funktionieren in gewisser Weise nach diesem Schema. Denn auch dort, wo die Begegnung mit fremden Ethnien Andersartigkeit und Differenz in ihrer Extremform vor Augen führt, wird diese Erfahrung in ein Koordinatensystem eingeordnet, das diesen Umstand als längst bekannt und damit wieder »normal« erscheinen lässt. Denn diese »gänzlich anderen« Menschen, Gesellschaften und Lebensgewohnheiten stellen aufgrund eines dichotomischen Schemas⁶² einfach nur den Gegenpol zur eigenen Welt dar, die negative Version zur eigenen positiven Variante der Welt. In dem üblichen Freund-Feind-Schema, nach dem sich die Welt ohne größere Schwierigkeiten kategorisieren lässt, ist es nicht der Feind, der dem eigenen Weltbild Schwierigkeiten bereitet, sondern das Fremde, das als nicht einzuordnendes Drittes das vertraute Koordinatensystem durcheinander bringt. Das Fremde als das nicht vorhersehbare »Andere« muss, um Verwirrungen und Turbulenzen zu vermeiden, ausgeschlossen werden. Deshalb bedienen sich frühneuzeitliche Reiseberichte des Vergleichs, um zu verdeutlichen, dass sich das auf Reisen Gesehene und Erfahrene in das bereits bekannte Raster einordnen lässt.⁶³

AUTORITÄT

Mit der Geschichte der Medien verband sich im Allgemeinen schon immer die Frage, welchen Realitäts- oder Wahrheitsstatus die Inhalte haben, die medial vermittelt werden.⁶⁴ Während des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit sah sich die Dichtung regelmäßig – insbesondere vonseiten der Verfasser von Prosaberichten – dem Vorwurf der Lüge ausgesetzt, während Sachtexte für sich Wahrhaftigkeit und Wirklichkeitstreue in Anspruch nahmen. Allerdings war diese Sachprosa ihrerseits keineswegs vom Vorwurf der mangelnden Richtigkeit frei.⁶⁵ Auch die Reiseberichte waren von derartigen Zweifeln keineswegs ausgenommen, ganz im Gegenteil fand sich hier während der Frühen Neuzeit immer eine starke Fraktion, die die Wahrhaftigkeit des Berichteten grundsätzlich anzweifelte. Es ist geradezu zu einem Topos geworden, die frühneuzeitliche Reiseliteratur der Lüge zu bezichtigen.⁶⁶ Aufgrund solcher Vorwürfe, die insbesondere unter der Maßgabe der Nutz- und Zweckerfüllung von Reisen schwerwiegend waren, mussten sich die Reiseberichtersteller natürlich um eine entsprechende Autorität ihrer Aussagen bemühen.

Bereits der Titel von Welschs Reisebericht ist ein deutliches Indiz für das Bemühen um Autorität und Glaubwürdigkeit. Nicht nur dass es sich um eine »Wahrhaftige Reiß-Beschreibung« handelt, die den Anspruch erhob, »Auß eigener Erfahrung« geschrieben worden zu sein; darüber hinaus wurde all das, »was sich hin und her/ sowol zu Land/ als auch bey unterschiedlichen gefährlichen Schiff-fahrten [...] begeben und zugetragen« hat, »von ihme selbst beschreiben und verfertiget«.⁶⁷ Auch in der Vorrede an den Leser betonte Welsch, dass »hernach ermeldte meine Reise/ gar auß keiner *imagination*, [...] beschrieben worden« ist, sondern auf eigenem Augenschein beruht.⁶⁸

Es gab verschiedene Möglichkeiten, um dem eigenen Bericht die in diesem Titel beschworene Aura der Wahrhaftigkeit zu verleihen. Von unschätzbarem Wert war natürlich das Moment des unmittelbaren Augenscheins und der direkten persönlichen Erfahrung. Seine bereits erwähnten Erläuterungen zum Alten Reich konnte Welsch insbesondere in Bezug auf Fragen der Verfassung mit besonderer Autorität vorbringen, weil er selbst vom Juni 1630 bis Ostern 1631 für den Reichshofrat (zunächst in Regensburg, später in Wien) tätig war. Welsch betonte, »daß ich darbey/ wie es am Käyserlichen Hof/ und bey dero Cantzleyen/ etc. pflegt herzugehen/ zimlich sehen und erlernen mögen.«⁶⁹ Dieses Prinzip der Autopsie⁷⁰ gewährte ihm natürlich Einsichten, auf die bei weitem nicht alle Reisenden rekurrieren konnten, und sein Bericht über die entsprechenden Verhältnisse dürfte kaum angezweifelt worden sein.

Allerdings war ihm eine solche Nähe zu dem Gegenstand seines Berichts natürlich bei weitem nicht immer gewährt. Bei der Beschreibung Venedigs ergaben sich für ihn beispielsweise ungeahnte Schwierigkeiten: »Wir [Welsch und sein nicht namhaft gemachter Reisegefährte] hatten uns zwar gänzlichen vorgenommen/ bey erstem Antritt Italien nach der weitberühmten Stadt Venedig überzuschiffen/ weilen es aber/ wegen damals alldort grassirender Pest/ vor dises mal nicht seyn wollen«, mussten sie vor der Stadt ausharren. Welsch bekam – soweit wir über seine Biographie informiert sind – Venedig höchstens einmal aus der Entfernung zu sehen. Dies hielt ihn jedoch nicht davon ab, auf immerhin acht Seiten diese Stadt zu beschreiben, denn er hatte »fast so vil Nachricht erlangt/ als ob ich würcklich alldorten gewesen wäre/ als habe ich mir nichts desto weniger vorgesetzt/ nachdem ich etwas von Italia selbstnen werde haben angezeigt/ auch die Beschaffenheit zu Venedig mit wenigem zu beschreiben.«⁷¹ Diesen Worten folgt eine Beschreibung Venedigs, die kaum von anderen Beschreibungen der Stadt abweicht und auch im Vergleich zu sonstigen Stadtbeschreibungen von Welsch kaum Unterschiede aufweist.

Der identischen Technik befließigt er sich auch bei der Beschreibung Nordafrikas und Arabiens, bei der Darstellung der Eroberung von Tunis durch die Truppen Kaiser Karls V. im Jahr 1535 und der fehlgeschlagenen Eroberung von Algier im Jahr 1541, bei seinen Erläuterungen zur Religion des Islam und den Pilgerstätten Mekka und Medina⁷² sowie bei seinen Ausführungen über die einzelnen Gebiete Spaniens und Portugals.⁷³ Nicht, dass er in all diesen Gebieten gewesen wäre und den Aufenthalt dort zum Anlass genommen hätte, entsprechende historische Ereignisse auszubreiten. Vielmehr reichte ihm schon die geographische Nähe zum Gegenstand, um seine Informations- und Chronistenpflicht zu aktivieren. Es ist der Aufenthalt auf Malta, der es ihm angelegen sein lässt, seinen Reisebericht auch auf Nordafrika auszudehnen. »Weilen wir dann so nahe zu Barbaria in Africa gekommen/ also/ daß man in einem Tag dahin segeln kan/ so kann ich nicht wol vorbey gehen/ etwas wenigens zu melden/ was sich zur Zeit Kayser Carls 5. allda begeben.«⁷⁴ Auch die Beschreibung Palästinas,⁷⁵ die wie die »Reißbeschreibung von Egypten und Arabien« sehr weitschweifend ausfällt, rechtfertigt Welsch mit der *Möglichkeit* einer Reise dorthin. »Nachdem ich dann von Malta auch dahin [nach Jerusalem] hätte kommen können/ jedoch wegen ermanglender Geldmittel es unterlassen müssen/ gleichwolnen aber als ich dorten in der Nähe vil darvon

gehört und gelesen/ so kann ich nicht wol vorbey gehen/ etwas in der Kürtze darvon anzuzeigen«. ⁷⁶

Die Frage stellt sich natürlich, inwieweit sich hier ein Problem hinsichtlich der Autorität des Textes ergeben haben mag. War es für den Wert der Aussagen, die durch den Reisebericht transportiert wurden, nicht in höchstem Maße schädlich, dass diese sich auf Gegenstände bezogen, die vom Reisenden niemals selbst gesehen worden waren? Ergab sich hier nicht ein idealer Nährboden für Vorwürfe, die das Genre des Reiseberichts generell der Lüge bezichtigten? Dem war, nach allem was sich über den Reisebericht des 17. Jahrhunderts sagen lässt, keineswegs so. Orte, Länder und Begebenheiten zu beschreiben, die man selbst nie zu Gesicht bekommen hatte, beschwor nicht im Mindesten ein Autoritätsproblem für das Medium herauf. Vielmehr handelte es sich um ein übliches Verfahren, das in gewisser Weise sogar erwartet wurde. Gemäß der bereits mehrfach erwähnten Berichtspflicht, der das Medium des Reiseberichts unterlag, war es nicht nur möglich, sondern durchaus ein Gebot, Informationen weiterzugeben, die nur in einem entfernten Sinn mit der eigentlichen Reise etwas zu tun hatten, die sich also auf zeitlich oder geographisch weit entfernte Orte und Ereignisse bezogen. ⁷⁷

Welsch ist es also ebenso wenig um »Originalität« zu tun wie anderen Verfassern von Reiseberichten des 17. Jahrhunderts. Vielmehr spielt es eine wesentlich größere Rolle, der geforderten Informationspflicht und einem offensichtlichen Informationsbedürfnis nachzukommen. Daher wiegt auch ein Umstand, den man heutigentags als Etikettenschwindel bezeichnen würde, wahrlich nicht so schwer, wie er auf den ersten Blick erscheint. Auf dem Titelbild von Welschs Reisebericht sind die wichtigsten Stationen seiner Reise abgebildet, unter anderem Rom, der Ätna in Sizilien, ein Schiffbruch auf einer Überfahrt nach Malta – und das Heilige Grab in Jerusalem, das er selbst nie gesehen hat. Unter dem Aspekt der Medialität von Reiseberichten, die bestimmte Erwartungen und Normen zu erfüllen hatten, verwundert eine solche Darstellung weniger als dies heutzutage der Fall wäre. Welsch beschreibt Jerusalem und das Heilige Grab, weshalb es auch gerechtfertigt ist, diesen Ort abzubilden.

Neben der Autopsie gab es aber auch durchaus andere Möglichkeiten, Informationen über die bereisten Länder einzuholen. Neben dem unmittelbaren Augenschein rangierten an zweiter Stelle die »Informanten« vor Ort, die die Autorität des Berichts stützen konnten. Die besten Gewährsleute waren in jedem Fall ortsansässige Gelehrte, weshalb der Besuch von Schriftstellern, Künstlern oder Universitätsangehörigen zum Bestandteil des Katalogs apodemischer Pflichten wurde. Einem Zeitgenossen von Welsch, dem Franzosen François de LaBoulaye LeGouz, waren diese Kontakte und ihre Dokumentation so wichtig, dass er sie in einem kurzen Katalog im Anhang seines Reiseberichts auflistete, wobei er den Namen seiner Informanten und deren soziale beziehungsweise berufliche Stellung angab. ⁷⁸ Konnte man sich, aus welchen Gründen auch immer, nicht auf solche Gelehrte berufen, waren auch andere Personen in der Lage, diese Funktion zu erfüllen. In Rom stieg Welsch beispielsweise im Wirtshaus »all'Imperatore« ab und hatte dort vom Wirt das Wichtigste über die Stadt »in Erfahrung gebracht«. ⁷⁹

Mit dieser Rangfolge der Informationsgewinnung, die zunächst auf das Gesehene und an zweiter Stelle auf das Gehörte rekurriert, folgt Welsch ebenso wie andere Verfasser von Reiseberichten der klassischen Hierarchie der Sinne. Diese Klassifikation setzt in aristotelischer Tradition das Gesicht an die erste Stelle, gefolgt vom Gehör und den im Zusammenhang der Reiseberichte kaum eine Rolle spielenden Sinnen Geruch, Geschmack und Tastgefühl.⁸⁰ Auch bei den Informationen, die Welsch über den Islam gewann, konnte er sich nur auf sein Gehör verlassen – wobei er nicht versäumt, auf die Glaubwürdigkeit seiner Ausführungen und seiner Informanten hinzuweisen. »Bey solchem meinem mannigfaltigen hin- und wider reisen auff dem Meer bin ich mit allerhand Nationen/als Christen/ Türcken/ Mohren/ und dergleichen Leuten/ wol bekant worden/ und weilen ich mit ihnen vilmals von ihrer Lands-Art/ Religion und Sitten *discurirt*, zumalen von ihren Historien zu lesen/ begierig gewesen/ hab ich allerley Sachen/ auch sonderlichen in zimlich glaubwürdige Erfahrung gebracht/ was es mit dem Mahometischen Glauben und Alcoran/ auch deren Wallfahrten/ nicht weniger den fürnemsten Orthen in Egypten und Arabien/ so hierdurch besucht werden/ vor eine Bewandnuß habe/ derowegen/ solches in möglichster Kürtze zu vermelden/ nicht vorbey gehen wollen.«⁸¹ Auch von einer Seeschlacht zwischen Spaniern und Holländern, die er ausführlich beschreibt, erfährt er von Soldaten, die sie »selbsten gesehen und angesprochen« haben.⁸² Im Unterschied zu Rom muss er sich im Falle Ägyptens und Arabiens jedoch gänzlich auf das Hören-Sagen verlassen, da er selbst niemals diese Gegenden bereist hatte.

Lag keine dieser Informationsmöglichkeiten vor, ist Welsch aber auch durchaus in der Lage, die Beschränkungen einzugestehen, denen ein Ein-Mann-Reiseunternehmen unterliegt. Über die Seereise von Neapel nach Reggia schreibt er: »Wie wir nun bey obvermeldten Orthen anderst nicht angelendet/ dann daß wir etwas Proviant eingekauft/ und uns mit frischem Wasser versehen/ als kan ich von derselben Beschaffenheit (so dem gemeinen erachten nach ohne das schlecht seyn solle) nicht vil schreiben.«⁸³ Ebenso waren ihm wohl keine Quellen zur Beschreibung der Festung von Monaco zugänglich. »*Monaco*, ein alter Meer-Port/ ligt am Berg in einem Winckel/ darbey vor Alters ein Tempel dem *Herculi Movecio* zu Ehren auffgerichtet gewesen. In der Höhe am Berg ligt ein gewaltige berühmte Vestung/ weilen wir aber nicht hinein kommen/ weiß ich nichts sonders darvon zu melden.«⁸⁴

DIE STADT AUF DEM PAPIER DURCHWANDERN

In einem 1669 veröffentlichten Bericht über seine Reise mit Christian Ernst von Brandenburg schildert der Schriftsteller und Prinzenenerzieher Sigmund von Birken unter anderem den Besuch Venedigs. Vor die Beschreibung der Erlebnisse des Prinzen in der Lagunenstadt setzt Birken eine Darstellung, die sich nicht auf eigene Erlebnisse, sondern auf das Studium der einschlägigen Literatur über Venedig bezieht. Birken will gemeinsam mit dem Leser Venedig »vor des Hochfürstl. Prinzens Dahinkunft/ auf dem Papier durchwandern«.⁸⁵

Mit dieser treffenden Formulierung kann die Bedeutung frühneuzeitlicher Reiseberichte konzentriert auf den Punkt gebracht werden. Denn durch den Satz

vom »Durchwandern der Stadt auf dem Papier« kommt nicht nur die Bevorzugung der Stadt gegenüber dem Land, das in den Berichten eigentlich nur eine weiße Fläche bleibt, zum Tragen. Vielmehr verdeutlicht Birkens Formulierung, dass man sich zur »Er-Fahrung« von fremden Gegenden und Orten nicht unbedingt an Ort und Stelle begeben muss, sondern bereits die Lektüre ausreicht.⁸⁶ Die Konsequenz aus dieser medialen Bindung liegt auf der Hand. Mit der Verknüpfung von Buch und Welt, oder spezifischer: von Reisebericht und fremder Region ist es das Medium, das ganz entscheidend zur gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit beiträgt.

Unterliegt dann auch noch das Medium, wie im vorliegenden Fall, strengen Regeln, Erwartungen und Auflagen, nimmt dieser Umstand eine besondere Rolle ein. Denn durch die Apodemik war den Reiseberichten ein Raster vorgegeben, das Gegenstände und Darstellungsart stark beeinflusste. Wollte ein Reisender nach seiner Rückkehr einen Bericht über seine Erlebnisse verfassen, konnte er in der Schilderung nicht »nach Belieben« verfahren. Wollte man im Diskurs frühneuzeitlicher Reiseberichte anerkannt werden und vor allem von Gegnern des Reisens nicht der Lüge bezichtigt werden, musste man einen bestimmten Kanon von Erwartungen erfüllen – der wiederum ganz wesentlich zu dem Bild der Wirklichkeit beitrug, das im Bericht ausgebreitet wurde.

Unter diesen Vorgaben vermittelten Reiseberichte als »Augen und Ohren« der Daheimgebliebenen in ganz wesentlichem Maß Vorstellungen von den Ordnungen, in denen die Gesellschaften der Frühen Neuzeit lebten. Über das Medium des Reiseberichts wurden also Wirklichkeiten wahrgenommen, sodass sich auch Menschen, die niemals in Italien, Frankreich, England, Russland oder gar anderen Kontinenten waren, ein »Bild« machen konnten und über ein »Wissen« verfügten, wie es in den entsprechenden Gegenden aussah. Dass dieses »Bild« und dieses »Wissen« keineswegs neutral und objektiv war, dürfte sich von selbst verstehen. Gerade aufgrund des relativ engen Korsetts, in das das Medium des Reiseberichts eingeschnürt war und das nur bestimmte Themen und Darstellungsweisen erlaubte, waren manche Betrachtungsmöglichkeiten auf andere Länder von vornherein ausgeschlossen. Die Bevorzugung der Stadt gegenüber dem Land und der permanente Versuch, sich des Gesehenen und Erlebten als immer schon vertraut zu versichern, mögen hierfür als die deutlichsten Anzeichen gelten. Hierdurch offenbart das Medium des Reiseberichts seinen aktionalen Charakter, da es nicht einfach nur als Träger für entsprechende Informationen diente, sondern wesentlich zur Herstellung der Bilder und Vorstellungen über die Welt beitrug. Insofern erweist sich Birkens Satz vom »Durchwandern der Stadt auf dem Papier« als durchaus janusköpfig, da er darlegt, dass sich Medien ebenso an bestimmte Weltordnungen anschließen, wie sich Weltordnungen mit bestimmten Medien verknüpfen. Birkens Satz zeigt einerseits die Möglichkeit an, die Welt durch das Medium kennen zu lernen, und verdeutlicht andererseits, dass es keine andere Möglichkeit gibt, als durch das Medium etwas über die Welt zu erfahren.

ANMERKUNGEN

- 1 Peter Bichsel: Kindergeschichten. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997, S. 45f.
- 2 Peter J. Brenner: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. Tübingen: Niemeyer 1990 (= Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Sonderheft 2), S. 1. Zur Erforschung von Reiseberichten vgl. Peter J. Brenner (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1989; Antoni Maćzak/Hans Jürgen Teuteberg (Hg.): Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung. Wolfenbüttel: Herzog-August-Bibliothek 1982 (= Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 21); Hermann Bausinger/Klaus Beyrer/Gottfried Korff (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München: C.H. Beck 2. Aufl. 1999; Holger Thomas Gräf/Ralf Pröve (Hg.): Wege ins Ungewisse. Reisen in der Frühen Neuzeit 1500-1800. Frankfurt/Main: Fischer 1997; Peter Moraw (Hg.): Unterwegssein im Spätmittelalter. Berlin: Duncker & Humblot 1985 (= Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 1).
- 3 Manfred Faßler: Was ist Kommunikation? München: Fink 1997, S. 99. Vgl. auch Werner Faulstich: Die Geschichte der Medien. 3 Bde. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996-1998; Knut Hickethier: Zwischen Gutenberg-Galaxis und Bilder-Universum. Medien als neues Paradigma, Welt zu erklären. In: Geschichte und Gesellschaft, 25. Jg. 1999, S. 146-171; Jörg Requate: Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse. In: Geschichte und Gesellschaft, 25. Jg. 1999, S. 5-32.
- 4 Jochen Hörisch: Einleitung. In: Peter Ludes: Einführung in die Medienwissenschaft. Entwicklungen und Theorien. Berlin: Schmidt 1998, S. 11-32; Heike Graf: »Digitale Medienkultur«. Zum Verhältnis von Medien und Kultur. In: Bernd Henningsen/Stephan Michael Schröder (Hg.): Vom Ende der Humboldt-Kosmen. Konturen von Kulturwissenschaft. Baden-Baden: Nomos 1997, S. 207-231; Michael North (Hg.): Kommunikationsrevolutionen. Die neuen Medien des 16. und 19. Jahrhunderts. Weimar und Wien: Böhlau 1995 (= Wirtschafts- und sozialhistorische Studien, Bd. 3).
- 5 Manfred Faßler/Wulf R. Halbach (Hg.): Vorwort. In: Manfred Faßler/Wulf R. Halbach (Hg.): Geschichte der Medien. München: Fink 1998, S. 8.
- 6 Faßler/Halbach (1998) S. 11 (wie Anm. 5).
- 7 Wulf R. Halbach/Manfred Faßler: Einleitung in eine Mediengeschichte. In: Faßler/Halbach (1998) S. 32f. (wie Anm. 5).
- 8 Halbach/Faßler (1998) S. 35f. (wie Anm. 7).
- 9 Michael Giesecke: Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1998, S. 22.
- 10 Giesecke (1998) S. 44-47 (wie Anm. 9).
- 11 Giesecke (1998) S. 49-52 (wie Anm. 9).
- 12 Richard Lassels: Außführliche Reyse-Beschreibung Durch Italien [...] in unsere Teutsche Sprache übersetzt. Durch J.C.S. Frankfurt/Main: Schiele 1673, fol. IIv.
- 13 Brenner (1990) S. 29 (wie Anm. 2).
- 14 Aus den zahlreichen Arbeiten Justin Stagls zur Apodemik vgl. Justin Stagl: Vom Dialog zum Fragebogen. Miszellen zur Geschichte der Umfrage. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 31. Jg. 1979, S. 611-638; Justin Stagl: Die Apodemik oder »Reisekunst« als Methodik der Sozialforschung vom Humanismus bis zur Aufklärung. In: Mohammed Rassem/Justin Stagl (Hg.): Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit, vornehmlich im 16.-18. Jahrhundert. Paderborn u.a.: Schöningh 1980 (= Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Staatsbeschreibung und Statistik, Bd. 1), S. 131-204; Justin Stagl: Apodemiken. Eine rasonierte Bibliographie der reisetheoretischen Literatur des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Paderborn u.a.: Schöningh 1983 (= Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Staatsbeschreibung und Statistik, Bd. 2); Justin Stagl: Die Methodisierung

- des Reisens im 16. Jahrhundert. In: Brenner (1998) S. 140-177 (wie Anm. 2). Außerdem Uli Kutter: Reisen – Reisehandbücher – Wissenschaft. Materialien zur Reisekultur im 18. Jahrhundert. Neured: Ars Una 1996 (= Deutsche Hochschuledition, Bd. 54), S. 116-236.
- 15 Stagl (1979) S. 631-638 (wie Anm. 14).
 - 16 Justin Stagl: *Ars apodemica: Bildungsreise und Reismethodik von 1560 bis 1600*. In: Xenja v. Ertzdorff/Dieter Neukirch (Hg.): *Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Amsterdam und Atlanta: Rodopi 1992 (= Chloe, Bd. 13), S. 178-181; Charles L. Batten: *Pleasurable instruction. Form and convention in eighteenth-century travel literature*. Berkeley, Los Angeles und London: University of California Press 1978, S. 84-92; Bettina Dietz: *Der Reisebericht als Redeform. Zur Rekonstruktion der historischen Kommunikationssituation in Frankreich, 1650-1720*. In: *Francia*, 27. Jg. 2000, Nr. 2, S. 61f.
 - 17 François de LaBoullaye LeGouz: *Les voyages et observations du Sieur de La Boullaye-Le-Gouz Gentil-homme angevin [...]*. Paris: Clousier 1657, o.S. (*Sentiment du Sieur de la Boullaye-le-Gouz sur les diverses Relations qu'il a leües des pays etrangers*).
 - 18 Zum Einfluss der Apodemiken auf die Reisepraxis und die Reiseberichte vgl. Stagl (1992) S. 182-189 (wie Anm. 16); William E. Stewart: *Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts*. Bonn: Bouvier 1978 (= *Literatur und Wirklichkeit*, Bd. 20), S. 17f.
 - 19 Hieronymus Welsch: *Wahrhaftige Reiß-Beschreibung/ Auß eigener Erfahrung/ Von Teutschland/ Croatien/ Italien/ denen Insuln Sicilia, Maltha, Sardinia, Corsica, Majorca, Minorca, Juica und Formentera, deßgleichen von Barbaria, Egypten/ Arabien/ und dem gelobten Lande: wie auch von Hispanien/ Franckreich/ Niderland/ Lothringen/ Burgund/ und andern Orthen. Und was sich hin und her/ sowol zu Land/ als auch bey unterschiedlichen gefährlichen Schiff-fahrten/ auff dem Hadriatischen und Mediterraneischen Meer/ in Galleonen/ Vassellen/ Galleen/ Fregaten/ Falucken/ und der gleichen Schiffen. Nicht weniger bey denen wunderbahren brennenden Bergen/ als dem Vesuvio bey Neaples; la Sol fatara bey Puzzuolo; dem Stromboli und Vulcano, mitten im Meer nahend bey, wie auch dem Montgibello (sonsten Æthna genant) in Sicilia gelegen. So dann in den Französisch-Spannisch-Niederländisch- und andern Kriegen/ bey Scharmützeln/ Belägerungen und Haupt-Schlachten/ begeben und zugetragen/ etc. Auff der Eilffjährigen Reise/ HIERONYMI Welschen/ Fürstl. Würtemberg. Rent-Cammer-Rahts. Von ihme selbst beschriben und verfertigt*. Stuttgart: Endter 1658.
 - 20 Zur Biographie von Welsch vgl. die Leichenpredigt Johannes Schübel: *Sohns Gottes Blut/ Mein Ewigs Gut: Das ist: Eine Christliche Leich-Predigt [...]*. Bey Christlicher Leichbegängnus Deß Weilund Edlen und Hochgeachten Herrn/ Hieronymi Welschen [...]. [Stuttgart] 1666. Weniger vollständige biographische Informationen bei Viktor Hantzsch: Hieronymus Welsch. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 41. Leipzig: Duncker & Humblot 1896, S. 682; Walther Pfeilsticker: *Neues württembergisches Dienerbuch*. Bd. 1: Hof, Regierung, Verwaltung. Stuttgart: Cotta 1957, §1706; Bd. 2: Ämter, Klöster. Stuttgart: Cotta 1963, §2830.
 - 21 Der Stuttgarter Kastkeller hatte neben lokalen Aufgaben auch für die Naturalbezüge der württembergischen Hof- und Regierungsbediensteten zu sorgen. Er nahm zu diesem Zweck Lieferungen anderer Keller entgegen und erfüllte damit gewisse Aufgaben einer Zentralkellerei.
 - 22 Jill Bepler: *The traveller-author and his role in seventeenth-century German travel accounts*. In: Zweder von Martels (Hg.): *Travel fact and travel fiction. Studies on fiction, literary tradition, scholarly discovery and observation in travel writing*. Leiden, New York und Köln: Brill 1994 (= *Brill's studies in intellectual history*, Bd. 55), S. 189.
 - 23 Urs Bitterli: *Der Reisebericht als Kulturdokument*. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 24. Jg. 1973, S. 555f.; Bepler (1994) S. 183 (wie Anm. 22); Horst Walter Blanke: *Politische Herrschaft und soziale Ungleichheit im Spiegel des Anderen. Untersuchungen zu deutschsprachigen Reisebeschreibungen vornehmlich im Zeitalter der Aufklärung*. Bd. 1.

- Waltrop: Spenner 1997 (= Wissen und Kritik, Bd. 6), S. 131-133; Batten (1978) S. 1f. (wie Anm. 16).
- 24 Welsch (1658) *Dedicatio*, o.S. (wie Anm. 19). Ähnlich Thomas Coryate: *Coryats Crudities* 1611. London: Scolar 1978, in seiner Widmung an „The High an Mighty Prince Henry, Prince of Wales“, o.S.
- 25 Vgl. Kay Kufek: *Himmel und Hölle in Neapel. Mentalität und diskursive Praxis deutscher Neapelreisender um 1800*. Köln: SH-Verlag 1999 (= *Italien in der Moderne*, Bd. 5), S. 42-51.
- 26 Welsch (1658) S. 92 (wie Anm. 19); meine Hervorhebung, A.L.
- 27 Welsch (1658) *Dedicatio*, o.S. (wie Anm. 19).
- 28 Welsch (1658) *Vorrede* und S. 1f. (wie Anm. 19); Christopher Hibbert: *The grand tour*. London: Methuen 1987, S. 15.
- 29 William Lithgow: *A most delectable and true discourse, of an admired and painefull peregrination from Scotland, to the most famous Kingdomes of Europe, Asia and Affricke* [...]. Amsterdam und New York: Theatrum Orbis Terrarum 1971 (ursprünglich London 1614), o.S.
- 30 Brenner (1990) S. 182-184 (wie Anm. 2); Udo Kindermann: Daniel Papebroch: Bericht über eine Studienreise durch Deutschland, Österreich und Italien 1660. In: Ertzdorff/Neukirch (1992) S. 450 (wie Anm. 16); Ernst Walter Zeeden: *Das Erscheinungsbild der frühneuzeitlichen Stadt, vornehmlich nach Reiseberichten und Autobiographien des 16. und 17. Jahrhunderts*. In: Hans Eugen Specker (Hg.): *Stadt und Kultur*. Sigmaringen: Thorbecke 1983 (= *Stadt in der Geschichte*, Bd. 11), S. 70-84. Auch im apodemischen Fragekatalog des Hugo Blotius von 1629 wird wie selbstverständlich immer nur auf die Stadt Bezug genommen; vgl. Stagl (1979) S. 631-638 (wie Anm. 14).
- 31 Leonardo Benevolo: *Die Stadt in der europäischen Geschichte*. München: C.H. Beck 1999.
- 32 Welsch (1658) S. 2f. (wie Anm. 19). Für solche aufzählenden Beschreibungen vgl. auch S. 34-37, 230-234, 267-272, 298-302, 336-342, 422-426.
- 33 Ausführliche und Grundrichtige Beschreibung des gantzen Italiens Oder Welschlandes [...]. Leipzig: Riedel 1692, S. 859, 872, 878, 880.
- 34 Welsch (1658) S. 241-247 (wie Anm. 19).
- 35 Vgl. Dietrich Denecke: *Straßen, Reiserouten und Routenbücher (Itinerare) im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. In: Ertzdorff/Neukirch (1992) S. 227-253 (wie Anm. 16).
- 36 Joseph Furttenbach: *Newes Itinerarium Italiae*. Hildesheim und New York: Olms 1971 (ursprünglich Ulm 1627). Vgl. auch Theodore Turquet de Mayerne: *Sommaire Description de la France, Allemagne, Italie, & Espagne* [...]. Rouen: Le Villain 1624, S. 154-345.
- 37 Furttenbach (1971) o.S. (wie Anm. 36).
- 38 Furttenbach (1971) o.S. (wie Anm. 36).
- 39 Furttenbach (1971) S. 63f. (wie Anm. 36). Vgl. auch Henri de Condé: *Voyage de Monsieur le Prince de Condé en Italie* [...]. Bourges: Coppin 1624.
- 40 Welsch (1658) S. 336 (wie Anm. 19).
- 41 Beispielsweise Welsch (1658) S. 13-17 (wie Anm. 19).
- 42 Welsch (1658) S. 80 (wie Anm. 19).
- 43 Welsch (1658) S. 80-83 (wie Anm. 19).
- 44 Stagl (1992) S. 181 (wie Anm. 16).
- 45 Welsch (1658) S. 422 (wie Anm. 19).
- 46 Welsch (1658) S. 3f. (wie Anm. 19).
- 47 Welsch (1658) S. 3-10 (wie Anm. 19).
- 48 Welsch (1658) S. 22f. (wie Anm. 19).
- 49 Welsch (1658) S. 122-141 (wie Anm. 19).
- 50 Welsch (1658) S. 151-155 (wie Anm. 19).
- 51 Welsch (1658) S. 220-229 (wie Anm. 19).

- 52 Welsch (1658) S. 285-295 (wie Anm. 19).
- 53 Welsch (1658) S. 168 (wie Anm. 19).
- 54 Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Bd. 1. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997, S. 85f.; Halbach/Faßler (1998) S. 17f. (wie Anm. 7).
- 55 Es könnte sich hier höchstens für eine Person um Informationen handeln, die nichts vom Alten Reich oder anderen beschriebenen Ländern weiß. Aufgrund der potenziellen Leserschaft von Reiseberichten, einer alphabetisierten, gebildeten Minderheit, ist dies jedoch recht unwahrscheinlich.
- 56 Welsch leitet seine Beschreibung des Alten Reichs mit den Worten ein: „so hab ich mich allvorderist erkundigt/ was es mit dem Römischen Reich/ und dem lieben Teutschen Vaterland/ desselben hohen Regenten/ Fürstenthum und Herrschafften/ wie auch den Reichs- und Ansee-Städten/ etc. damals eigentlichen für eine Beschaffenheit gehabt/ und hierinnen dise Nachricht erlangt/ wie solches geliebter Kürtze willen allein Summarisch und mit wenigem hernach zu lesen ist.“ Welsch (1658) S. 3 (wie Anm. 19).
- 57 Welsch (1658) S. 88 (wie Anm. 19); meine Hervorhebung, A.L.
- 58 Allgemein dazu Peter Hibst: *Utilitas publica – Gemeiner Nutz – Gemeinwohl*. Untersuchungen zur Idee eines politischen Leitbegriffs von der Antike bis zum späten Mittelalter. Frankfurt/Main u.a.: Lang 1991 (= Europäische Hochschulschriften, Bd. 497); Winfried Schulze: Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit. In: *Historische Zeitschrift*, 243. Bd. 1986, S. 591-626.
- 59 Zum Vergleich in Reiseberichten Arnold Esch: *Anschauung und Begriff. Die Bewältigung fremder Wirklichkeit durch den Vergleich in Reiseberichten des späten Mittelalters*. In: *Historische Zeitschrift*, 253. Bd. 1991, S. 281-312.
- 60 Coryate (1978) S. 126 (wie Anm. 24).
- 61 Michel de Montaigne: *Tagebuch einer Reise durch Italien, die Schweiz und Deutschland in den Jahren 1580 bis 1581*. Frankfurt/Main: Insel 1988, S. 25, 31, 45, 119, 198.
- 62 Reinhart Koselleck: *Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe*. In: Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1989, S. 211-259.
- 63 Zygmunt Bauman: *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Frankfurt/Main: Fischer 1995; Stephen Greenblatt: *Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker*. Berlin: Wagenbach 1998.
- 64 Halbach/Faßler (1998) S. 34f. (wie Anm. 7).
- 65 Hannes Kästner/Eva Schütz: *Beglaubigte Information. Ein konstitutiver Faktor in Prosa-berichten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*. In: *Vorstand der Vereinigung der deutschen Hochschulgermanisten (Hg.): Textsorten und literarische Gattungen*. Berlin: Schmidt 1983, S. 453-455; Kufeke (1999) S. 25-27 (wie Anm. 25).
- 66 Stagl (1992) S. 146f. (wie Anm. 16); Stewart (1978) S. 22-25 (wie Anm. 18). Ähnliches gilt auch für die Autobiographie in diesem Zeitraum: Günter Niggel: *Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert. Theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung*. Stuttgart: Metzler 1977, S. 3-5; Kästner/Schütz (1983) S. 458-460 (wie Anm. 65).
- 67 Welsch (1658) Titelseite (wie Anm. 19).
- 68 Welsch (1658) Vorrede o.S. (wie Anm. 19).
- 69 Welsch (1658) S. 17 (wie Anm. 19).
- 70 Stewart (1978) S. 31-33 (wie Anm. 18); Blanke (1997) Bd. 1, S. 187-191 (wie Anm. 23).
- 71 Welsch (1658) S. 21f. (wie Anm. 19).
- 72 Welsch (1658) S. 143-166 (wie Anm. 19).
- 73 Welsch (1658) S. 267-283 (wie Anm. 19).
- 74 Welsch (1658) S. 143 (wie Anm. 19).
- 75 Welsch (1658) S. 167-186 (wie Anm. 19).
- 76 Welsch (1658) S. 168 (wie Anm. 19).
- 77 Dieses Verfahrens befließigt sich beispielsweise auch Jacques de Villamont: *Les voyages du*

- Seigneur de Villamont [...]. Lyon: Lariot 1609.
- 78 LaBoullaye LeGouz (1657) S. 514-527 (wie Anm. 17): »Noms et Qualitez des Amis & Connoissances que l'Autheur s'est acquis dans ses Voyages«.
- 79 Welsch (1658) S. 37f. (wie Anm. 19).
- 80 Robert Jütte: Geschichte der Sinne. Von der Antike bis zum Cyberspace. München: C.H. Beck 2000, S. 72-83.
- 81 Welsch (1658) S. 147 (wie Anm. 19).
- 82 Welsch (1658) S. 405 (wie Anm. 19).
- 83 Welsch (1658) S. 94 (wie Anm. 19).
- 84 Welsch (1658) S. 215 (wie Anm. 19).
- 85 Sigmund v. Birken: HochFürstlicher Brandenburgischer Ulysses [...]. Bayreuth: Gebhard 1669, S. 165.
- 86 Vgl. auch Thomas Bremer: Il viaggio sulla carta. Viaggi come strategia di discorso in Kant. In: Maria Enrica D'Agostino (Hg.): La letteratura di viaggio. Storia e prospettive di un genere letterario. Milano: Guerini 1987, S. 63-73.

Zusammenfassung

Unter medienhistorischen Gesichtspunkten trugen Reiseberichte der Frühen Neuzeit ganz wesentlich dazu bei, Vorstellungen von der sozialen Wirklichkeit zu etablieren. Dass Reiseberichte nicht nur als »Datenräger« verstanden werden können, die Informationen über europäische und außereuropäische Länder transportieren, wird in diesem Aufsatz anhand der »Wahrhaftige[n] Reiß-Beschreibung« von Hieronymus Welsch dargelegt. Dieses Beispiel erlaubt – flankiert von weiteren Reiseberichten des 17. Jahrhunderts – Einblicke in den Diskurs der Wirklichkeitskonstitution in frühneuzeitlichen Reiseberichten. Neben der Bedeutung der Apodemik für die Praxis des Reisens und das Abfassen von Reiseberichten spielen dabei vor allem unterschiedliche Darstellungstechniken eine Rolle. So konzentrieren sich die Reiseberichte nahezu ausschließlich auf die Städte und vernachlässigen die Landschaft; ebenso ist ihnen ein enzyklopädischer Zug eigen; durch Vergleiche und Wiederholungen wird versucht, sich »der Welt dort draußen« zu versichern, Fremdes und Unwägbarkeiten auszuschließen, die zu einer Verunsicherung des Weltbildes führen könnten; schließlich werden verschiedene Techniken eingesetzt, um die Autorität und Glaubwürdigkeit des Textes zu garantieren.

Summary

Viewed from aspects of media history, traveller's tales in the early modern period contributed largely to establishing conceptions of social reality. This article argues, for the example of the »Wahrhaftige[n] Reiß-Beschreibung« by Hieronymus Welsch, that traveller's tales cannot be understood as mere data carriers that transported information on European and other foreign countries. The example – along with other 17th century traveller's tales – allows for the looking into the discourse of reality construction in early modern traveller's tales. Aside from the importance of the knowledge of the »art of travelling« for the practice of travel and the writing of traveller's tales, mostly different techniques of presentation play an important part. Almost exclusively the tales focus on the cities and neglect landscape. Similarly they show encyclopedic traits. By comparison and repetition, they attempt to assure one of »the world outside«, to exclude anything foreign and imponderable that might make uncertain one's view of the world. Finally, different techniques are used to guarantee the authority and credibility of the tales.

Korrespondenzanschrift

Dr. Achim Landwehr, Lehrstuhl für Europäische Kulturgeschichte, Universität Augsburg,
 Universitätsstraße 10, D-86159 Augsburg
 E-Mail: achim.landwehr@phil.uni-augsburg.de